

Die tröstliche Ausstellung.

(Von unserem Korrespondenten.)

ms. Berlin, im Dezember.

In der Kuppelhalle des Reichstagsgebäudes hängt jetzt ein neues Bild. Ein kostbares Oelgemälde, das aber doch nicht mehr sein will als ein Plakat, was um so origineller wirkt, als früher jedes Plakat mit dem Stolz eines Oelgemäldes auftrat. Dieses „früher“ liegt noch nicht weit zurück, aber wer diese Tage großer Opfer und großer Taten nach Eindrücken und Erlebnissen zählt, dem scheint manches weit zurückzuliegen. Das Bild gibt Gegenwart: im Hintergrund tobt der Kampf. Mann gegen Mann. Vorne aber liegt ein Getroffener; aus weit geöffneten Augen blickt er zum Himmel, der zwischen dunkeln Wolken ein Stückchen Sonne sehen läßt. Kein neues, überwältigendes Motiv, gewiß; aber die Kunst, die es schuf, wirkt hier für einen großen Zweck, und diesem Zweck sind jetzt fast alle Räume des Reichstages nutzbar gemacht worden.

Wie ist der Weg des verwundeten Soldaten? Soldatenmütter und Soldatenväter verlangen Antwort. Da hat man ihnen allen diese Ausstellung aufgebaut, die in Bildern den Krieg zeigt und an praktischen Materialien die Hilfsinstrumente der Ärzte. Eine Ausstellung des Trostes und der Belehrung will diese „Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge“ sein, die unter Förderung der offiziellen Behörden entstanden ist. Eine medizinische Ausstellung wird naturgemäß viel Bildermaterial und unendliche Ziffernsäulen bringen müssen; hier ist man um einige Schritte weitergegangen und gibt plastische Nachbildungen von Kampf und Kampfesnot. Man weiß, daß wir alle stark geworden sind. Wir wollen, da wir schon der Gefahr nicht ins Auge schauen dürfen, wenigstens dem Abbild der Gefahr ins Auge sehen, wollen gerne eine Spiegelung dessen haben, was man so unzureichend den „modernen Krieg“ nennt. Ein hoher preußischer Generalstabsoffizier hat es unternommen, dieses Laienbedürfnis sachgemäß zu befriedigen. Auf einem zwölf Meter langen Schlachtenrelief zeigt er Schützengräben, zerstörte Dörfer, Fliegeraufklärungen, schießende und zerstörte Batterien, stürmische Bajonettangriffe und dazu noch einige gemüthlichere Szenen. Das also ist der Krieg...

Aber die Männer der Wissenschaft, die Chirurgen, Orthopäden und Hygieniker, seit 1914 auch die Nervenärzte, sie rufen jetzt ein großes Publikum und sagen: „Das ist unsere Kriegsarbeit; wir kämpfen gegen die Vernichtung...“, nennt die Sanitätsstruppe „Karlshofdragoner“ und weist ihnen damit eine penetrante Waffe zu. Die Kaiser-Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen hat die vielfachen Gegenstände zusammengestellt, die hier unter dem Titel „Sanitätswesen des Feldheeres“ vereinigt sind. In Gruppenbildern und Modellen ist das große Sanitätswesen der Armee dargestellt. Dazu gehören auch die Sanitätsmannschaften, die Zelte, Operationstische, Wagen und Kisten — kurz der Riesentrain moderner Kriegsfürsorge. Modelle der zwölf Feldlazarette, die jedem Armeekorps zugeteilt sind, kann man sehen und daneben den idealen Wettstreit der Krankenbeförderungssysteme beobachten. In der Kuppelhalle ist in vortrefflicher Modellierung die Verwundetenpflege an Bord dargestellt. Auf dem Tisch des Schiffsarztes liegt ein zerstörtes chirurgisches Bestck: die Wirkung eines Granatplitter. Wie das tödliche Geschöß angefliegen kommt, wird kein Bild wiederzugeben vermögen. Aber welche fürchterliche Verletzungen die ärztliche Kunst schließlich zu leichten Fällen macht, das kann man hier staunend erkennen. Nicht weniger Erstaunen erregt die Darstellung der Vorbeugungsmaßregeln für infektiöse Krankheiten, des komplizierten Apparats, der zur Verhütung der Tuberkulose und der Lungenerkrankheiten angewendet wird. In diesem Teile der Ausstellung besonders sind die in Oesterreich-Ungarn gesammelten wissenschaftlichen Resultate und ihre praktische Anwendung stark vertreten.

Eine andere österreichische Einrichtung haben die Berliner vor etlichen Wochen im Original gesehen: den Lazarettzug des Malteser-Ordens. Drei kleine Waggons aus Eisenblech geben den Besuchern der Ausstellung ein Bild der Transportmittel des gegenwärtig wirkenden Ordens; aber wie das Liebeswerk geübt wird und wie es wirkt, läßt sich eben nicht darstellen. Das haben wir erst erfahren, als Fürst Franz Liechtenstein und seine Helfer mit zweihundert verwundeten Soldaten nach Berlin kamen. Damals stammelte jeder von diesen behutsam hieher überführten Kriegern seinen Dank, und es war eine der rührenden Szenen, die wir jetzt mit immer gleicher Wirkung erleben. Noch andere Lazarettzüge sind in dieser Ausstellung zu sehen, und die Fülle ärztlicher und technischer Wunderdinge findet im historischen Teil der Ausstellung ihren Kontrast: „Achilles verbindet den Arm des Patroklos“ ist auf einem griechischen Vasenbild zu lesen. Ein altes pompejanisches Wandgemälde zeigt die Verwundetenbehandlung, ein Relief den römischen Militärarzt, wie er im Gefecht Verbände anlegt. Dann in bunter Folge Kriegs- und Krankenbilder aus dem 15. Jahrhundert; einen Druck aus dem im Jahre 1726 erschienenen Buch „Der vollkommene deutsche Soldat“; die Zeichnung von Christoph Maurer aus der Wiener Albertina, den Feldarzt bei der Operation schildernd. Antike, Mittelalter und schließlich das Kriegsjahr 1870/71 liefern den Beweis für die aufstrebende innerliche Gesetzmäßigkeit des Lebens: immer wurden die Kriegswaffen vollkommener, also vernichtender; immer auch fanden die Helfer der Menschheit neue Wege, um das körperliche Leid des kranken Soldaten zu lindern und zu heilen.

Im feierlich-strengen Bundesratsaal des Reichstages stehen jetzt zwei lebensgroße Figuren, die gleichsam Verkörperungen von Vergangenheit und Gegenwart sind: links ein junger Invalide auf Stelzfüßen, der den Leierkasten dreht. Vergangenheit. Rechts ein Mann im Arbeits-

kleid, dem beide Beine und beide Arme abgenommen werden mußten, der aber trotzdem die Stelle eines Werkführers einer Drechslerei zu Königsberg i. P. ausfüllen kann. Gegenwart... Die Orthopädie verzeichnet ihre großen Siege. Und der Kriegschirurg sagt, daß heute weniger operiert werden muß als vor einem halben Jahrhundert. Muß es aber doch sein, dann sind die Hilfsmittel gegeben, um den Verkrüppelten seinem bisherigen oder einem anderen Erwerb zuzuführen. Des französischen Stabsarztes erinnert man sich in Zolas „Zusammenbruch“: Am Tage von Sedan. In der Scheune des Monsieur Dalaherche schneidet er vom Morgen bis zum dämmernden Abend Arme und Beine weg. Er kann nichts Besseres tun, denn es fehlt am Notwendigsten. So wird der Stabsarzt zum Schlächter...

Das war damals. Heute aber wird der Arzt in ungezählten Fällen zum Retter. Die menschlichen Zerstörungsmaschinen sind furchtbar geworden. Aber wunderbar reich ist die Wissenschaft in ihren Hilfsmitteln. Die Verwundeten von einst sind bei weitem größeren Gefahren ausgesetzt gemessen als die von jetzt. Das zeigt uns diese Ausstellung, die auf uns alle, die wir daheimgeblieben sind und um unsere Lieben im Felde hängen, so ungemein tröstlich wirkt.